

Björn Wendt, Michael Walter und Marcus B. Klöckner

Die soziologische Phantasie des C. Wright Mills

Zur Aktualität eines unbequemen Klassikers

Einleitung

»Sie sind nicht radikal, nicht liberal, nicht konservativ, nicht reaktionär. Sie sind inaktiv. Sie machen nicht mit. Wenn wir die griechische Definition des Idioten als eines reinen Privatmannes gelten lassen, müssen wir zahlreiche [...] Bürger für Idioten halten.«¹

Charles Wright Mills suchte sein Leben lang nach einer emanzipatorischen Kraft in der Gesellschaft, die der Malaise der Moderne ein intellektuelles und politisches Programm entgegenzustellen in der Lage sein könnte, das zur Verbesserung des Lebens auf der Welt das Beste, was der Liberalismus und Sozialismus in der Geschichte zu bieten hatten, aufnimmt und fortführt. Seine Suche führte ihn von der organisierten Arbeiter*innenschaft über die Angestellten der Mittelschicht bis hin zu den Machteliten und Intellektuellen. Was er fand, war eine allgegenwärtige und tiefgehende Krise der Gesellschaft, eine sich immer mehr bürokratisierende Welt, in der sich die ohnmächtigen und vereinzelt Durchschnittsbürger*innen der Massengesellschaft einer kleinen, handlungsmächtigen Machtelite gegenübersehen. Es fragte kaum noch jemand danach, wie die Werte des Friedens, der Freiheit und der Vernunft die Menschen programmatisch und praktisch von ihren zahlreichen persönlichen und öffentlichen Problemen erlösen könnten.

C. Wright Mills wurde am 28. August 1916 in Waco, Texas, geboren und starb bereits im Alter von 45 Jahren am 20. März 1962 an einem Herzinfarkt in West Nyack, New York. Mills hat in seinem viel zu kurzen Leben nicht »nur« wissenschaftlich publiziert; er bezog in seinen Schriften Stellung zu hochaktuellen politischen Fragen seiner Zeit – zum möglichen Atomkrieg und zur politischen Verantwortung der USA für die Entwicklungsprobleme der Dritten Welt,² zur Ausgrenzung von Einwanderer*innen vom amerikanischen Traum³ oder auch zur Revolution in Kuba⁴. Dass er nicht nur durch Lateinamerika und Europa, sondern auch nach Kuba und in die Sowjetunion reiste, um unter anderem mit Fidel Castro und Che Guevara zu sprechen, diskreditierte ihn in den Augen des amerikanischen Establishments. Seine unabhängigen Ideen und sein persönliches Engagement sowie sein Verweis darauf, dass selbst der Marxismus unterschiedlichste Strömungen

1 Mills 1959, S. 110.

2 Vgl. ebd., S. 91 ff.

3 Vgl. Mills et al. 1950.

4 Vgl. Mills 1960 b.

kennt, die der Allgemeinheit einen Dienst leisten können,⁵ machten ihn zu »einem Rollenmodell der Neuen Linken«. ⁶ Mills' zahlreiche Monografien und Aufsätze zeichnen das Bild eines kosmopolitisch und humanistisch denkenden sowie politisch engagierten Intellektuellen, der seiner Gesellschaft ihre eigenen Ideale als kritische Spiegelbilder vorhielt. Wie Stephan Lessenich in seinem Einleitungsvortrag zum 38. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Bamberg zusammenfasste, war Mills in diesem Sinne »ganz sicher ›schwierig‹, schwer zu ertragen – für Andersdenkende und -meinende wie auch bisweilen für seine Mitstreiter*innen, für akademische Institutionen und vor allen Dingen auch für die eigene Disziplin und deren ›Schulen‹. Wie gesagt: Mills war ein großer, großartiger Soziologe«. ⁷

Doch wie ist es um die *aktuelle* Relevanz dieses »großen Soziologen« und seines vielschichtigen Werks bestellt, das im Gegensatz zu den USA im europäischen Raum nur geringe Beachtung gefunden hat? Diese Frage steht im Zentrum unseres Beitrags. Anhand einer Auseinandersetzung mit zentralen Aspekten seines Wirkens wollen wir aufzeigen, dass Mills auch heute noch einen fruchtbaren Bezugspunkt für soziologische Perspektiven bereitstellt. Seine in einer Zeit der gesellschaftlichen Polarisierung entstandene kritische Soziologie, in der er eine anspruchsvolle Verbindung mikro- und makrosoziologischer, theoretischer und empirischer, quantitativer und qualitativer Forschung realisierte, sowie sein selbstkritischer Blick auf seine eigene Profession und sein offensives Plädoyer für eine öffentliche Soziologie, so unsere These, haben auch mehr als 60 Jahre nach seinem Tod nichts an Relevanz verloren. In einem ersten Schritt zeichnen wir Mills' akademische Laufbahn und die Ausgangsfragen seines frühen Werks nach (Abschnitt 1), um von hier aus seine drei großen Studien über die US-amerikanische Gesellschaftsstruktur (Abschnitt 2) und seine Auseinandersetzung mit seinem eigenen Berufsstand (Abschnitt 3) zu diskutieren und auf ihr Potenzial für die Analyse aktueller soziologischer Probleme hin zu befragen. Schließlich wollen wir aufzeigen, inwieweit das theoretische und empirische Programm des C. Wright Mills für eine kritische Erdung gegenwärtiger soziologischer Kontroversen fruchtbar gemacht werden kann (Abschnitt 4).

1. Akademischer Werdegang

Mills' akademische Laufbahn begann im Jahr 1935 mit der Aufnahme eines Studiums der Philosophie und Soziologie an der Universität von Texas in Austin. ⁸ Er interessierte sich zunächst vor allem für philosophische, erkenntnistheoretische und sprachtheoretische Fragestellungen, die Wissenssoziologie und die Klassiker des amerikanischen Pragmatismus. Nachdem er 1939 seinen Bachelor und Master of Arts erlangte, wechselte er an die Universität Wisconsin, wo sich seine Interessen

5 Vgl. Mills 1962 a.

6 Krysmanski 2005.

7 Lessenich 2017, S. 161.

8 Zur Biografie, zur akademischen Laufbahn und zum Werk von Mills vgl. Hess 2003; Horowitz 1983; Birnbaum 1963.

immer stärker von philosophischen zu soziologischen Fragestellungen hin verschoben und er 1941 seinen Dokortitel mit einer soziologischen Darstellung des Pragmatismus (»A sociological account of pragmatism«) erlangte. In seinem Studium und seiner frühen Phase beschäftigte sich Mills neben dem Pragmatismus und der Wissenssoziologie mit den soziologischen Klassikern, insbesondere den Schriften von Thorstein Veblen, Karl Marx, Max Weber und Émile Durkheim. Bereits hier dokumentiert sich eine intensive Auseinandersetzung mit der europäischen Soziologie, die für ihn ein wichtiger theoretischer und empirischer Bezugspunkt bleiben sollte. Mills schwebte eine Integration einer von Marx abgeleiteten und durch Karl Mannheim ausgearbeiteten Wissenssoziologie vor, in der anerkannt wird, dass es eine absolute Erkenntnis nicht geben kann, sondern jedes Denken nur unter spezifischen sozialen und historischen Bedingungen seine Geltungsansprüche artikulieren könne. Er war gleichwohl ebenfalls darum bemüht, mittels der sozialkritischen Tradition des amerikanischen Pragmatismus eine Brücke zu bauen, mit der sich das genaue »Wie« des Übersetzungsverhältnisses zwischen einer gegebenen Sozialstruktur und dem individuellen Denken und Handeln näher rekonstruieren lässt.

An der Universität Wisconsin lernte Mills auch Hans Gerth kennen, einen deutschen Soziologen aus der Schule Karl Mannheims, der vor den Nazis geflohen war. Er prägte nicht nur Mills' politische Überzeugungen sowie sein Interesse für totalitäre Strukturen und das Thema des Krieges, sondern wurde auch in Hinblick auf Max Weber, der für Mills' spätere Studien ein zentraler Bezugspunkt werden sollte, zu seinem Lehrer. Beide gaben kurz nach dem Zweiten Weltkrieg eine Sammlung von Aufsätzen Webers heraus, die mit einem langen Vorwort der beiden Kollegen eingeleitet wurde, in dem sie Weber als einen politischen und unabhängigen Denker porträtierten, der nicht mit dem Werk von Marx brach, sondern es vielmehr weiterzuführen versuchte – eine Lesart, die bis dahin in den USA weithin unbekannt war.⁹ Nach einem kurzen Intermezzo an der Universität von Maryland, an der Mills zum Assistenzprofessor für Soziologie befördert wurde und durch die Nähe zu Washington D.C. in die Sphären jener Machteliten eintauchte, die seinerzeit die Geschichte der USA prägten, wechselte er 1945 für eine Forschungstätigkeit an das von Paul Lazarsfeld geleitete Bureau of Applied Social Research an der Columbia University in New York. Dort führte er empirische Untersuchungen zu Fragen der sozialen Ungleichheit, der Arbeiter*innenklasse und Gewerkschaftsbewegung sowie Auftragsstudien durch. Dabei setzte er sich zunehmend mit der politischen Rolle der Intellektuellen in der Gesellschaft auseinander und knüpfte Kontakte zur unabhängigen Linken. 1956 erhielt er schließlich eine volle Professur an der Columbia University, die bis zu seinem Tod sein wesentlicher Ankerpunkt im akademischen Feld bleiben sollte.

9 Vgl. Weber 1958.

2. Die »stratification trilogy«: *The new men of power*, *White collar* und *The power elite*

Unter den Schriften Mills¹⁰ sind es zunächst vor allem seine drei großangelegten empirischen Studien zu den Gesellschafts- und Machtstrukturen der US-amerikanischen Nachkriegsgesellschaft, die seinen Status als modernen Klassiker der politischen Soziologie begründen: *The new men of power*¹¹, *White collar*¹² und *The power elite*¹³.

Den Studien liegt die für Mills' Werk essentielle Fragestellung zugrunde, welche sozialen Gruppen der US-amerikanischen Gesellschaft seiner Zeit »Geschichte machen«. ¹⁴ Er wendet sich dabei einerseits gegen verschiedene Vorstellungen von der Allmacht der Elite, sei es im Vulgär-Marxismus (Willen der Bourgeoise), im Nazismus (Verschwörung des »Weltjudentums«), bei amerikanischen Bürger*innen (verborgene Macht kommunistischer Agent*innen) oder bei Politiker*innen und Meinungsmacher*innen (Zuschreibung aller positiven Ereignisse und Entwicklungen zu den eigenen Führer*innen, aller negativen dem Feinde).

Andererseits kritisiert er jedoch auch die entgegengesetzte, vor allem bei konservativen und »liberalen Beobachtern« verbreitete Ansicht, dass »die Elite [...] so zersplittert sei, daß ihr jede Möglichkeit des Zusammenwirkens als geschichtsbildende Kraft fehle. [...] Im Extrem ist diese Vorstellung [...] nur ein Ersatz für den Glauben an ein unpersönliches Kollektivschicksal, denn nach dieser Ansicht haben die Entscheidungen der sichtbaren Führer keine geschichtliche Bedeutung«. ¹⁵ Eine solche Sichtweise, dass sich »die Geschichte hinter dem Rücken der Menschen vollzieht«, ¹⁶ tendiere dazu, bestehende Machtverhältnisse zu kaschieren und zu legitimieren sowie die Einzigartigkeit der historischen Situation zu verkennen, in der es zum ersten Mal aufgrund der Zentralisierung der Machtmittel möglich sei, »dass die Menschen nicht dem Schicksal ausgeliefert sein müssen, dass sie heute sehr wohl Geschichte machen können«. ¹⁷ Entscheidend für Mills ist der Umstand, dass das Ausmaß, in dem Akteure ihre Geschichte in die eigene Hand nehmen können, nicht *a priori* bestimmt werden kann, sondern empirisch und damit historisch beantwortet werden muss. Wer wie viel Macht hat, hängt nach Mills von den konkreten gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen ab, die gewisse gesellschaftliche Gruppen zu

10 Für eine ausführliche Bibliographie und weiterführende Arbeiten zu Mills vgl. Horowitz 1963, S. 614 ff. Zu seiner Persönlichkeit und verschiedenen Dimensionen seines Werks sind nach seinem Tod insbesondere im englischen Sprachraum eine ganze Reihe von Arbeiten erschienen; vgl. exemplarisch den Sammelband von Horowitz 1965.

11 Mills 1948.

12 Mills 1955 [1951].

13 Mills 1962 [1956].

14 Hess 1995, S. 98.

15 Mills 1962 [1956], S. 30 f.

16 Ebd., S. 36. Für Mills' soziologischen Schicksalsbegriff und seine Kritik vgl. ebd., S. 30-45; Mills 2016 [1959], S. 269-272; Mills 1959, S. 21-33.

17 Mills 2016 [1959], S. 280.

fremdbestimmten und schicksalsergebenen Akteuren degradieren, während sie andere mit Ressourcen ausstatten, die es ihnen ermöglichen, in hohem Maße den Lauf der Geschichte zu prägen.

In seiner »stratification trilogy«¹⁸ nimmt er mit den *New men of power* zunächst empirisch die Geschichtsmächtigkeit der organisierten Arbeiter*innenschaft in den Blick, die spätestens seit den 1920er Jahren zu einem neuen einflussreichen Akteur auf der gesellschaftspolitischen Bühne in den USA avancierte.¹⁹ Mills differenziert in seiner Analyse dezidiert zwischen den Arbeiterführer*innen und den durch sie repräsentierten Lohnarbeiter*innen. Bei diesen gewerkschaftlichen »new men of power«, so die Kernthese seiner Studie, handelt es sich nicht um eine emanzipative politische Kraft, sondern um einen politisch desorientierten Ordnungsfaktor des Spätkapitalismus. Sie fungieren Mills zufolge nicht als Arbeiter*innenbewegung, die eine grundlegende Änderung der Gesellschafts- und Machtstrukturen anstrebt, sondern beschränken sich weitgehend auf die Durchsetzung der ökonomischen Interessen der Lohnarbeiter*innen. Anstatt als Opposition zu den etablierten Parteien und der Wirtschaft aufzutreten und weitreichende politische Programme zu formulieren, hätten sich die Gewerkschaftsfunktionäre zu einer hochgradig bürokratisierten Interessengruppe entwickelt, die eine strategische und auch ideologische Allianz mit den ökonomischen und politischen Machteliten eingegangen seien und sich zunehmend von ihrer Basis entfernten.²⁰ Die Gewerkschaften sind daher in Mills' Augen auch nicht in der Lage, die von ihm diagnostizierte politische Ohnmachterfahrung der Lohnarbeiter*innen zu durchbrechen und als Bindeglied zwischen ihnen und der Machtelite zu fungieren. Folglich fordert er von den Gewerkschaften, ihre Praxis dezidiert als Teil der politischen Ökonomie zu begreifen und über den ökonomisch verengten Tellerrand zu blicken:

»Die Gewerkschaftsstrategen müssen die Beziehung zwischen politischer und ökonomischer Ordnung bis zum Ende durchdenken, da Gewerkschaften nicht in einer ökonomischen Ordnung auf der einen Seite und einer politischen Ordnung auf der anderen Seite leben. Viele Gewerkschaftsführer handeln und handeln, als würden sie sich allein in einer ökonomischen Welt befinden, aber aufmerksamere Führer wissen, dass sie in einer politischen Ökonomie leben und demnach handeln müssen.«²¹

Für Mills beinhaltet eine emanzipatorische Strategie dabei auch die Notwendigkeit, sich mit progressiven anderen Akteuren und insbesondere auch den Intellektuellen zu verbinden. In diesen Forderungen scheint bereits deutlich konturiert Mills' spezifisches Wissenschaftsverständnis auf, das er in den folgenden Jahren elaborieren wird. Der Soziologie kommt darin eine Doppelrolle zu: Sie hat gleichermaßen analytische empirische Wissenschaft *und* engagiertes politisches Projekt zu sein, das auf eine Veränderung der gesellschaftlichen Klassen- und Machtverhältnisse hinführen soll.

18 Trevino 2012, S. 61.

19 Vgl. Mills 1948.

20 Vgl. Mills 1963 a.

21 Mills 1948, S. 155 (Übersetzung durch die Autoren).

In *Menschen im Büro. Ein Beitrag zur Soziologie der Angestellten* (engl.: »White collar«) richtet er seinen Fokus auf eine weitere gesellschaftliche Großgruppe, die für ihn wie keine andere die liberale kapitalistische US-amerikanische Gesellschaftsstruktur der 1940er und 1950er Jahre charakterisiert: die »neue Mittelschicht«, deren Herz das Heer der Angestellten ist.²² In der Studie dokumentiert sich der große Einfluss Max Webers auf Mills' Denken, der für ihn sowohl die »allgemeine Perspektive«²³ als auch die zentralen Grundbegrifflichkeiten wie etwa »Klasse«, »Beruf«, »gesellschaftliche Stellung«, »Macht«, »Autorität«, »Beeinflussung« und »Bürokratie« bereitstellt.²⁴ Diese weberianische Perspektive verknüpft Mills mit der Marx'schen Entfremdungstheorie.²⁵ Er folgt hierbei ganz der Weber-Interpretation, die er zusammen mit Hans Gerth in den 1940er Jahren ausgearbeitet hat: Im Gegensatz zu Talcott Parsons' Rezeption,²⁶ der Marx und Weber als Antipoden verstand, sahen er und Gerth klare Konvergenzen im Denken der beiden, wie zum Beispiel ein gemeinsames soziologisches Verständnis von Ideen, die zur Entfaltung ihrer Wirksamkeit immer mit einer materialen ökonomischen und politischen Ordnung verbunden sein müssten.²⁷ Insbesondere die analytische Verschränkung von individueller Lebensführung und gesellschaftlichen Totalitäten stellte in ihren Augen eine gemeinsame konzeptuelle Basis dar. In diesem Sinne verstanden Gerth und Mills die Arbeiten Webers wie zum Beispiel seine Studie über die Protestantische Ethik als eine Weiterentwicklung des Marx'schen Ansatzes.

Webers Modernisierungstheorie und Marx' Geschichtsphilosophie kombinierend, erzählt Mills in *White collar* die Herausbildung des Typus des Angestellten als Verfallsgeschichte. Am Anfang der Geschichte steht der für die frühkapitalistische Ordnung der USA dominante Typus des unabhängigen Unternehmers in Gestalt des Farmers, der, wie Mills – zweifellos idealisierend – schildert, im 19. Jahrhundert auf einem freien und weitgehend unregulierten Markt mit anderen ebenso unabhängigen Kleinunternehmern konkurriert. Der gesellschaftliche Umbruch (»main drift«), der maßgeblich durch die Kräfte der Industrialisierung seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzte, transformiert diesen Typus in einen abhängigen Gehaltsempfänger, der in hierarchisch strukturierte Großorganisationen eingezwängt ist. Der vom Pioniergeist angetriebene freie Farmer des 19.

22 Vgl. Mills 1955 [1951].

23 Ebd., S. 473.

24 Ebd.

25 So bemerkt Mills im Anhang von *Menschen im Büro*: »Hinter Weber stand natürlich Karl Marx. In einer Zeit, wo Marx in den Dreck gezogen und verleumdet, jedoch nicht gelesen wird, möchte ich nicht unterlassen, meine Dankesschuld zu bekennen, insbesondere hinsichtlich seiner Frühwerke« (ebd.).

26 Im Gegensatz zu den USA ist Gerths und Mills' Weber-Interpretation als Alternative zu Parsons' einflussreicher Rezeption in Deutschland weitgehend unbekannt. Vgl. diesbezüglich umfassend Neun 2015.

27 Vgl. Gerth, Mills 1958.

Jahrhunderts hat sich für Mills innerhalb weniger Jahrzehnte in einen im »bürokratischen Käfig«²⁸ sitzenden Buchhalter verwandelt.

Das Verhältnis des Angestellten zu seiner Arbeit ist für Mills durch eine fundamentale Entfremdung gekennzeichnet, die er als plastischen Ausdruck einer generellen gesellschaftlichen Entfremdung in den USA seiner Zeit betrachtet. Im »durchrationalisierten« Büro ist die »Angestelltenschaft in eine gleichförmige Masse verwandelt worden«,²⁹ deren Mitglieder tagein, tagaus spezialisierten und mechanisch-routinehaften Tätigkeiten nachgehen und vollständig dem zeitlichen Takt der Organisation unterworfen sind. Während der freie Unternehmer der alten Mittelschicht selbstbestimmt über sein »demokratisches Eigentum«³⁰ verfügt, ist der Angestellte – für Mills idealtypisch verkörpert in der Figur des Warenhausverkäufers – zu einem fremdbestimmten Verwalter einer unpersönlichen, von ihm entfremdeten Ware geworden. Dieser Verdinglichungsprozess macht in Mills' Perspektive auch nicht vor dem Inneren der Angestellten halt und dringt in Gestalt einer Kapitalisierung des Geistes tief in die Seele ein, was er eindrücklich anhand der Persönlichkeit des Verkäufers dokumentiert, der diese ganz in den Dienst der kapitalistischen Verwertung zu stellen hat.³¹ Dieser Prozess erstreckt sich auch auf die Intellektuellen und Wissenschaftler*innen. Mills formuliert in diesem Zusammenhang eine Kritik, die den gegenwärtigen Diagnosen der »Ökonomisierung der Wissenschaft« bemerkenswert ähnlich ist. Die zeitgenössischen Wissenschaftler*innen haben sich in Mills' Augen in angestellte Gehaltsempfänger*innen verwandelt, die davon leben, ihr Denken zu »verkaufen«, und somit Ideen und Talente zu einer Ware machen.³² In dieser Sichtweise scheint bereits deutlich die Kritik an der zeitgenössischen Soziologie als durchbürokratisierte Tätigkeit auf, die er später in seiner *Soziologischen Phantasie* weiter entfalten wird.

Diese gesellschaftlich-ökonomische Entfremdung ist für Mills notwendigerweise mit einer fundamentalen politischen Entfremdung verbunden. Der Angestellte aus der neuen Mittelschicht stellt für ihn den Prototypen des politisch apathischen Menschen dar, der für die Gesellschaftsstruktur der USA der 1940er und 1950er Jahre bezeichnend ist. Er verfügt in Mills' düsterer Perspektive jenseits ökonomischer und Karriereinteressen weder über eine einheitliche politische Ideologie noch über ein Klassenbewusstsein. Es handelt sich bei ihm vielmehr um einen entpolitisierten »Massenmenschen«, der im Gegensatz zu seinem Vorgänger nicht als Bürger*in einer demokratischen Öffentlichkeit auftritt, sondern sich passiv der Medien- und Vergnügungsindustrie anheimgibt. Mit Blick auf die Grundfrage von Mills' politischer Soziologie, das heißt der Frage danach, »wie und von wem im 20. Jahrhundert

28 Mills 1955 [1951], S. 97.

29 Ebd., S. 289.

30 Ebd., S. 41.

31 Zur spezifischen Subjektivierungsform der Angestellten im Fordismus nach Mills vgl. auch Eichler 2013, S. 209 ff.

32 Vgl. Mills 1955 [1951], S. 219.

Geschichte gemacht wird«,³³ trifft er hinsichtlich der Geschichtsmächtigkeit der neuen Mittelschicht in *White collar* folglich eine noch pessimistischere Diagnose als bezüglich der Arbeiter*innenklasse und Gewerkschaften. Im Kontrast zu wissenschaftlichen Prognosen, die die Angestellten aufgrund ihrer Bedeutung für den kapitalistischen Produktionsprozess als zukünftig tonangebende Großgruppe sehen, betrachtet Mills sie als ein nahezu passives Objekt der Geschichte, das dem »bürokratischen Käfig« und dem Willen einer straff organisierten Machtelite gleichermaßen unterworfen ist: »Der kleine Angestellte verkörpert den Helden als Opfer: Er ist das schwache Geschöpf, das nicht selbst handelt, sondern immer Objekt fremder Handlungen bleibt, ein Mensch, der im Büro oder Geschäft eines anderen unbemerkt seine Arbeit verrichtet, niemals laut spricht, keine Widerrede führt, keine eigene Meinung hat.«³⁴

Nachdem Mills weder in der organisierten Arbeiter*innenschaft noch in den Büroangestellten der neuen Mittelschicht geschichtswirksame Kräfte zu entdecken vermag, nimmt er in der abschließenden empirischen Studie seiner Trilogie über die Machtstrukturen der US-Gesellschaft schließlich die herrschende Klasse näher ins Visier, um auch an ihr die zentrale Tendenz der historischen Entwicklung zu verdeutlichen.³⁵ Die Auseinandersetzung mit der US-amerikanischen »Machtelite« (engl.: *The power elite*) ist nicht nur zum Gründungswerk einer neuen Forschungsrichtung, der Machtstruktur-Forschung (engl.: »power structure research«) geworden, sondern übt weit darüber hinaus bis zum heutigen Tag eine beträchtliche Wirkung auf die Soziologie der Eliten auch in Deutschland aus.³⁶

Mills hinterfragte grundsätzlich die bestehenden demokratischen Strukturen in seinem Land. Er wollte wissen, was es bedeutet, wenn Akteure, die über enorm viel Kapital verfügen, ausgezeichnet vernetzt sind und deren Handlungsradius bei weitem den des »einfachen Mannes« übersteigt, ihre Kräfte bündeln. Welche Auswirkungen für eine Gesellschaft würde die Existenz einer Elite haben, die über so viel mehr Macht verfügt als durchschnittliche Bürger*innen? Welche Konsequenzen würde das Vorhandensein einer solchen Elite für das Land und das demokratische Gefüge haben? Mills kam zu der Erkenntnis: In den USA hat sich eine Elite formiert, die aufgrund ihrer Handlungsmacht von den Führungskräften der mittleren Machtebene zu differenzieren ist. Diese Elite bezeichnet er als Machtelite.

Waren die USA Mills zufolge lange Zeit durch lose miteinander verbundene wirtschaftliche, politische und militärische Struktureinheiten gekennzeichnet, formierten sich nach dem Bürgerkrieg immer größere und miteinander verflochtene Großorganisationen (vor allem Großkonzerne), die um die Vorherrschaft in der Gesellschaft ringen. Mit den Weltkriegen und dem *New Deal* verdichtete sich diese

33 Hess 1995, S. 98.

34 Mills 1955 [1951], S. 15.

35 Vgl. Mills 1962 [1956].

36 Zur Bedeutung und Aktualität von Mills' kritischer Elitensoziologie vgl. Krysmanski 2012 sowie die Beiträge von Wendt, Rilling und Wasner in Wendt et al. 2016. Für einen breiten Überblick zur Rezeption der und Kritik zur »Machtelite« vgl. ferner Domhoff, Ballard 1968.

Struktur nicht nur als Netzwerk *in* der Wirtschaft, sondern zunehmend auch in den in Washington zentralisierten Bundesbehörden, die zu einer Bürokratisierung und Zentralisierung der Macht tendieren. Zugleich entwickle sich durch die Errichtung einer permanenten Kriegswirtschaft eine immer engere institutionelle Verflechtung zwischen Staat, Wirtschaft und dem Militär als einem historisch neuen wirkmächtigen Akteur. Die gegenseitige Durchdringung dieser drei institutionellen Bereiche führe auch dazu, dass diejenigen, die diese Organisationen leiten, biografisch näher zusammenrücken, psychologisch einander ähnlicher werden – und dadurch im Kontrast zu den neuen Mittelschichten ideologisch eine relativ homogene Oberschicht als Machtelite bilden. Mills umschreibt die Machtelite als jene Gruppen, »die als kompliziertes Gebilde einander überschneidender Kreise an allen Entscheidungen von zumindest nationaler, wenn nicht internationaler Tragweite teilhaben. Wenn Entscheidungen von solcher Tragweite gefällt werden, ist also jedes Mal die Macht-Elite im Spiel.«³⁷ Mit seiner Diagnose einer zunehmenden Liaison zwischen ökonomischen, militärischen und staatlichen Funktionseleiten nahm er bereits jene Beobachtung vorweg, die US-Präsident Dwight D. Eisenhower 1962 veranlasste, vor einem »militärisch-industriellen Komplex« zu warnen.

Mills' Auseinandersetzung mit der Machtelite ließ ihn zu folgendem Schluss kommen: »Rein *formell* liegt die Autorität ›beim Volk‹; aber in Wahrheit liegt die Macht, die Initiative zu ergreifen, nur bei zahlenmäßig kleinen Kreisen. Deshalb will die landläufige Strategie der Manipulation den Eindruck hervorrufen, daß das Volk, oder mindestens ein großer Teil des Volkes, ›tatsächlich die Entscheidungen trifft‹.«³⁸ Wer diese Zeilen liest, mag begreifen, warum Mills zu Lebzeiten in weiten Teilen des wissenschaftlichen Feldes großen Unmut hervorrief.³⁹ Unverblümt stellte er den demokratischen Charakter seines Landes infrage und erklärte den angeblich vorherrschenden demokratischen Pluralismus zu einem historischen Artefakt, das nicht mehr in der Lage sei, die Gegenwart adäquat zu beschreiben, sondern vor allem der Legitimation diene. Zwar leugnet Mills nicht das Vorhandensein eines gewissen Pluralismus, er lokalisiert ihn aber vor allem auf der mittleren Machtebene. Diese »romantische Vorstellung vom Kräfte-Pluralismus« sei dabei »für den konservativ Denkenden gerade deshalb so anziehend, weil sie eine offene Verteidigung der Männer am Steuer überflüssig macht. Wenn nämlich alle nur Teile eines Gleichgewichtssystems sind, dann sind sie als Einzelpersonen völlig ohnmächtig, und kein Personenkreis und keine organisierte Zusammenarbeit der Führungsgruppen kann für die Ereignisse und Entscheidungen unserer Zeit verantwortlich gemacht werden.«⁴⁰ Mit dieser Diagnose dringt Mills zum Kern seiner Auseinandersetzung mit den Machteliten vor. Für ihn war es wichtig, dass die Soziologie »Ross und Reiter« benennt. Eine Soziologie, die sich mit Herrschaft und Macht auseinandersetzt, darf sich nicht davor scheuen, auch die individuelle Ebene der Akteure zu benennen, um ihr Han-

37 Mills 1962 [1956], S. 33.

38 Ebd., S. 359 (Hervorhebung im Original).

39 Dahrendorf 1962; Dahrendorf 1963. Für eine Übersicht der damaligen Diskussion vgl. Rilling 2016.

40 Mills 1962 [1956], S. 383.

deln und Wirken in Bezug auf die Verantwortung für ihre getroffenen oder unterlassenen Entscheidungen zu beleuchten.

Trotz seiner Betonung der historischen Bedeutung jener Gruppen und Individuen, die an der Spitze der Großorganisationen in Staat, Wirtschaft und Militär ein »Dreieck der Macht« bilden, verdeutlicht Mills aber auch: Die von ihm identifizierte Machtelite in den USA ist keineswegs allmächtig. Man dürfe nicht den Fehler begehen, ihr mehr Einfluss zuzuschreiben, als sie eigentlich besitzt. Auch die Machtelite könne demnach nicht die ganze Welt »kontrollieren«, vielmehr ordne sie sich ebenfalls in die große Orientierungslosigkeit und damit die Gesamttendenz des Spätkapitalismus ein. Er redete somit keinesfalls einer Allmacht der amerikanischen Elite das Wort, betonte allerdings stets, dass die Geschichte sich nicht hinter dem Rücken aller Akteure als Schicksal vollzieht, sondern einige aufgrund ihrer gesellschaftlichen Position einflussreicher seien, wenn es darum geht, Geschichte zu machen:

»Die Vorstellung, daß alles einem blinden Zwange folge, ist weithin nur eine fatalistische Auslegung der eigenen Machtlosigkeit oder – sofern man schon in verantwortlicher politischer Stellung tätig gewesen ist – eine Form, das eigene Versagen zu bemängeln. Die andere Auffassung, daß alles auf die Verschwörung einiger unschwer feststellbarer Schurken oder auf die Taten großer Männer zurückzuführen sei, ist eine ebenso voreilige Interpretation des Tatbestandes, daß Veränderungen im Gesellschaftsgefüge bestimmten Eliten geschichtliche Chancen eröffnen, die sie wahrnehmen oder nicht wahrnehmen. Wer sich eine dieser beiden Vorstellungen zu eigen macht, indem er die Geschichte als Konspiration oder als schicksalhafte Kraft begreift, erschwert es sich, die tatsächlichen Machtverhältnisse und das Verhalten der Mächtigen zu verstehen.«⁴¹

Hinsichtlich der den drei Studien zugrunde liegenden programmatischen Frage, wie es um die historische Rolle der gesellschaftsprägenden Gruppen seiner Zeit bestellt ist, zeigt sich in Mills' Trilogie ein kaum zu überbietender Kontrast. Eine weitreichend passive, vereinzelt und entpolitisierte »Massengesellschaft«, die sich am nachdrücklichsten in der neuen Mittelschicht als »Geflecht lahmgelegter Kräfte«⁴² Ausdruck verschafft, steht einer gut organisierten und ideologisch homogeneren und klassenbewussteren Machtelite gegenüber. Diese verfügt in Mills' Augen gerade durch die Vermassung und politische Apathie der subalternen Gruppen über eine für die Geschichte der USA beispiellose gesellschaftspolitische Gestaltungsmacht. Mills möchte durch die Verbreitung des Wissens über diese Machtstrukturen und -mechanismen den unterworfenen Subjekten ihre Handlungsfähigkeit wiedergeben, indem diese erkennen können, dass es vor allem *ihre* politische Apathie ist, die der Machtelite ihre Überlegenheit sichert.

Mills' provokante Gesellschaftsdiagnosen riefen von Beginn an eine intensive und kontrovers geführte Debatte hervor, die bis in die heutige Gegenwart reicht. Eine immer wieder geäußerte Kritik besteht darin, dass Mills die Kohärenz und Geschlossenheit von Machteliten-Netzwerken überbetont habe. Demnach ließen die seit den 1960er Jahren zu beobachtenden sozialen und politischen Pluralisierungsprozesse Mills' Diagnosen bisweilen anachronistisch erscheinen. So hatte er in seinen Arbeiten zum einen nicht die Entstehung emanzipativer Kräfte aus der Mittelschicht im

41 Mills 1962 [1956], S. 43.

42 Mills 1959, S. 35.

Blick, die zum Beispiel in Gestalt der Neuen Sozialen Bewegungen als gegenhegemoniale Kräfte aufgetreten sind;⁴³ zum anderen wird kritisch auf die Ausdifferenzierung und Fragmentierung nationaler Eliten durch Globalisierungsprozesse oder medientechnologische Entwicklungen verwiesen, die mit einer Diffusion der Macht einhergehe.⁴⁴

Wenngleich diese kritischen Perspektiven zweifellos ihre Berechtigung haben und zeitbedingte analytische Beschränkungen und blinde Flecken von Mills' Studien aufzeigen, lassen sich jedoch auch gegenläufige Tendenzen zu dieser Pluralisierungsthese beobachten. Dies gilt insbesondere für die konstatierte Zunahme sozialer Ungleichheit, die sich in der Konzentration von ökonomischem Kapital in den Händen weniger zeigt, wie Thomas Piketty⁴⁵ akribisch dokumentiert hat und worin bisweilen sogar der Aufstieg einer neuen globalen Klasse von Superreichen gesehen wird.⁴⁶ Hier stellt sich die Frage, inwiefern diese Entwicklung mit der erwähnten Macht-Diffusion korrespondiert und ob die Konzentration von ökonomischem Kapital nicht zwangsläufig mit einem Transfer politischer Macht einhergeht.⁴⁷ Dementsprechend lässt sich in den letzten Jahren auch eine Renaissance des Mills'schen Machtkonzepts beobachten, indem in kritischer Weiterführung seiner Arbeiten etwa die Formierung und Praxis von Machteliten im Kontext von Globalisierungsprozessen, Neoliberalismus und Finanzmarktkapitalismus in den Blick genommen werden.⁴⁸ Darin zeigt sich, dass Mills' Gesellschaftsstudien und die damit verbundenen analytischen Konzepte auch mehr als 60 Jahre nach ihrem Erscheinen inspirierende Einsichten für die gegenwärtige Erforschung von Elitennetzwerken bieten können.

3. Die Intellektuellen: Soziologische Phantasie im Namen der Freiheit und Vernunft

Neben der Analyse der gesellschaftlichen Machtstrukturen war für Mills die Rolle der Intellektuellen in der modernen Gesellschaft ein Thema, das ihn zeit seines Lebens nicht loslassen sollte. Trotz seiner durchaus erfolgreichen Karriere sah er mit seiner voranschreitenden »Radikalisierung«, wie Ralf Dahrendorf in seinem Nachruf schrieb, »keinerlei Gemeinsamkeit mehr mit der dominanten Schule der amerikanischen Soziologie. Subjektiv und objektiv stand er am Rand des ›Standes‹, der doch sein Stand war.«⁴⁹ Wie zu seiner geografischen Heimat, den USA, so war auch Mills' Verhältnis zur Soziologie als seiner intellektuellen Heimat durch eine Parallelität von Nähe und Distanz geprägt, die seinen Blick für Missstände schärfte.

43 Vgl. Burawoy 2008, S. 371 f.

44 Vgl. beispielsweise Wolfe 2000.

45 Vgl. Piketty 2014.

46 Vgl. Freeland 2012; Krysmanski 2015.

47 Vgl. hierzu Davies 2017, S. 228 f.

48 Vgl. hierzu zum Beispiel die Sonderausgabe der Zeitschrift *Theory, Culture & Society* 34, 5-6 zum Thema »Elites and power after financialization« (2017).

49 Dahrendorf 1962, S. 604.

Durch seine Werke hindurch und seine Erfahrungen in den USA sowie später in der Sowjetunion stieß Mills auf eine eigenartige Praxis bei seinen Kolleg*innen. Er betont im Einklang mit der herrschenden wissenschaftlichen Meinung seiner Zeit, dass die Intellektuellen im Ostblock durch die totalitären Systeme gleichgeschaltet seien und ihre Arbeit daher nur unter strenger staatlicher Kontrolle ausführen konnten. Allerdings zeichnet sich für ihn andererseits – und hier bewegt sich Mills unweigerlich auf dem Terrain der zeitgenössischen Provokation – auch unter den Intellektuellen in den USA eine Selbstgleichschaltung entsprechend der außenpolitischen und weltanschaulichen Doktrinen des Kalten Kriegs ab: »Niemand sperrt sie ein. Niemand braucht sie einzusperren. Die sperren sich selbst ein.«⁵⁰ Obwohl die formale Demokratie einen breiten Möglichkeitsraum der Betätigung garantiert, stellte er bei vielen Intellektuellen der westlichen Welt eine Selbstzensur fest, die ihr Denken und politisches Engagement einschränke. Seine Aufgabe als Intellektueller und Wissenschaftler sah er mit Blick auf diese Misere darin, diesen Zustand zu analysieren und Möglichkeiten seiner Überwindung zu erkunden: »Viele von uns haben bereits so krumme Rücken, daß es unsere erste Aufgabe sein wird, das Joch abzuschütteln und uns nach echten Alternativen umzusehen.«⁵¹

Diese Selbstbeschränkung der Sozialwissenschaften drückt sich für Mills vor allem in der Begrenzung der US-Soziologie auf zwei Formen der sozialwissenschaftlichen Praxis aus: die große Theorie und den abstrakten Empirismus.⁵² In dem nach seinem Erscheinen schnell zum modernen Klassiker⁵³ avancierten theoretischen Vermächtnis an die Soziologie – der *Soziologischen Phantasie*⁵⁴ (engl.: »The sociological imagination«) – nimmt sich Mills zunächst die »grand theory« von Talcott Parsons als ein exemplarisches Beispiel für den Großtheoretiker vor. Während Parsons nach Mills zwar den Anspruch erhebt, eine »allgemeine soziologische Theorie« zu verfassen, errichte er »in Wirklichkeit bloß ein Reich der Begriffe, aus dem viele Strukturmerkmale von Gesellschaften verbannt sind, die zu Recht seit langem als unverzichtbar für deren Verständnis gelten.«⁵⁵ Der formalisierte Begriffsfetischismus des Großtheoretikers – der sich für Mills paradigmatisch in Parsons' Wertebegriff dokumentiert – verhindere jegliche Beschäftigung mit empirischen Konflikt- und Herrschaftsfragen, politischen und ökonomischen Institutionen sowie Prozessen sozialen Strukturwandels. Eine »allgemeine Theorie der Gesellschaft« dieser Couleur biete nicht mehr als eine Legitimation und Verabsolutierung der bestehenden Gesell-

50 Mills 1959, S. 174.

51 Ebd., S. 189.

52 Vgl. Mills 1963 b.

53 Dass Mills mit der *Soziologischen Phantasie* einen modernen Klassiker der Soziologie produzierte, wird unter anderem darin deutlich, dass sein Werk in einer weltweiten Mitgliederbefragung der International Sociological Association zum Buch des Jahrhunderts den zweiten Platz belegte und nur Max Webers *Wirtschaft und Gesellschaft* häufiger genannt wurde (Krysmanski 2001). Zum biografischen Entstehungskontext der *Soziologischen Phantasie* siehe auch Brewer 2004.

54 Vgl. Mills 2016 [1959].

55 Ebd., S. 67.

schaft, ohne ihre politischen und ökonomischen Bedingungen und Alternativen in den Blick zu bekommen: »In Parsons' Schema kann [...] kein sinnvoller Konfliktbegriff formuliert werden. Strukturelle Gegensätze, große Revolten, Revolutionen – all das ist nicht vorstellbar.«⁵⁶

Der abstrakte Empirismus ist für Mills eine andere – noch weitreichendere – Form der intellektuellen Selbstbeschränkung, die er am Beispiel seines früheren Mentors Paul Lazarsfeld verdeutlicht: die »methodologische Selbstknebelung«.⁵⁷ Auch hier werde eine Dimension des sozialwissenschaftlichen Forschungsprozesses herausgegriffen und verabsolutiert: Die intellektuelle Tätigkeit verwandelt sich in die Arbeit eines durchbürokratisierten Arbeitsprozesses, der mit seiner »Pseudogenauigkeit«⁵⁸ ohne Theorien und Ideen auskommt und zwei neue Typen von Kopfarbeiter*innen produziert, nämlich die für die Ausarbeitung der Methoden zuständigen wissenschaftlichen Geschäftsführer*innen und die für ihre Anwendung angestellten Forschungstechniker*innen. Zusammen »schmarotzen«⁵⁹ sie bei den naturwissenschaftlichen Wissenschaftsphilosophien und bilden sich ein, dass die Aufgabe der Soziologie darin bestünde, die Philosophie durch adäquate Methoden in Wissenschaft zu verwandeln. Durch diese Art des Methodenfetischismus werde die Sozialwissenschaft nach und nach zu einer technischen Anwendung der Methoden degradiert: »Damit meine ich, dass die Art der aufgegriffenen Probleme und ihre Formulierung durch die ›wissenschaftliche Methode‹ massiv beschränkt werden. Kurz: Hier bestimmt offenbar die Methodologie die Probleme.«⁶⁰

Das Klein-Klein der abstrakten Empiriker*innen, in dem sich das in *White collar* freigelegte bürokratische Ethos offenbart, habe schließlich zur Folge, dass dieser Forschungsstil mit seinem Fokus auf die Isolierung methodisch exakt erfassbarer Variablen immer kostenaufwendiger werde und daher vor allem auf Auftragsforschung »von Armeegenerälen und Sozialarbeitern, Konzernlenkern und Gefängnisdirektoren«⁶¹ angewiesen sei. Hiermit verändere sich aber auch die Tätigkeit der Sozialwissenschaftler*innen in der Gesellschaft, und zwar von einer »akademischen zu [einer] bürokratischen; ihr Publikum verändert sich – von Reformbewegungen zu Entscheiderzirkeln; und auch ihre Fragestellungen verändern sich – von selbstgewählten Fragen zu Klientelfragen«.⁶² Damit gehe wiederum einher, dass die Sozialwissenschaft das bürokratische Ethos ihrer Auftraggeber*innen zunehmend übernimmt, den Status quo legitimiert und notgedrungen »die großen gesellschaftlichen Probleme und Menschheitsfragen unserer Zeit aus dem Untersuchungsbereich ausschließt«.⁶³ Genau dieses Fokussieren auf die privaten Sorgen der Menschen und

56 Ebd., S. 77.

57 Ebd., S. 87.

58 Ebd., S. 116.

59 Ebd., S. 98.

60 Ebd., S. 97.

61 Ebd., S. 128 f.

62 Ebd., S. 150.

63 Ebd., S. 118.

öffentlichen Probleme der historischen Gesellschaftsstruktur sei jedoch die eigentliche Aufgabe der Sozialwissenschaften, die beide die US-Soziologie dominierenden Forschungsstile nicht einlösen können, da sie auf eine angemessene Verschränkung von Problemformulierung, Theorie und Empirie verzichten. Die Krise der Soziologie besteht nach Mills, wie er auch in einer Einleitung zu einer von ihm herausgegebenen Anthologie der soziologischen Klassik schreibt, vor allem im »Zurückschrecken vor den Aufgaben, denen sich die klassischen Soziologen in aller Kühnheit stellten.«⁶⁴ Mills war stets um eine Weiterentwicklung der Klassik bemüht, da weder der Marxismus mit seiner makroskopischen noch der Liberalismus mit seiner mikroskopischen Perspektive die gesellschaftlichen Entwicklungen des 20. Jahrhunderts adäquat erklären könnten. Er versuchte sich daher an einer Integration der verschiedenen empirischen wie theoretischen, mikro- wie makrosoziologischen Ansätze zur Analyse der historischen Spezifik der Spätmoderne. Um eine grundlegende Revitalisierung des humanistischen Erbes der Soziologie jenseits der Orthodoxien bemüht, machte er die Alltagswelt und die politischen wie kulturellen Kämpfe der Gegenwartsgesellschaft zum Bezugspunkt der Theoriebildung und empirischen Forschung. Die privaten Sorgen und öffentlichen Probleme der Menschen mit den Theoriefragen der klassischen Soziologie und Sozialpsychologie zu verbinden und dabei – wie es der Titel eines mit Hans Gerth zusammen verfassten theoretischen Entwurfs formuliert – den Zusammenhang von »Persönlichkeit und Gesellschaft«⁶⁵ zum Ausgangspunkt der Analyse zu machen, sind der Kern von Mills' soziologischem Programm, das er mit dem Begriff der »soziologischen Phantasie« so treffend auf den Punkt brachte.

Soziologische Phantasie heißt für Mills die Fähigkeit

»zum Wechsel der Perspektiven: von der politischen zur psychologischen; von der Untersuchung einer einzigen Familie zum weltweiten Vergleich von Staatshaushalten; von der theologischen Lehranstalt zum militärischen Establishment; von Betrachtungen über die Ölindustrie zu Studien über zeitgenössische Poesie. Sie ist die Fähigkeit, von den unpersönlichsten und fernsten Veränderungen zu den intimsten Eigentümlichkeiten des menschlichen Selbst zu wechseln – und die Zusammenhänge zwischen beiden zu sehen. Hinter ihrem Gebrauch steckt immer der Drang, die gesellschaftliche und geschichtliche Bedeutung des Individuums in der Gesellschaft und Epoche zu verstehen, in denen es seine Eigenart ausbildet und sein Leben führt.«⁶⁶

Es ging ihm darum, den Menschen ihre Position in der jeweiligen historischen Gesellschaft, in der sie leben, bewusst zu machen. Indem die Soziologie die Frage zu beantworten sucht, inwiefern es den Menschen in einer spezifischen historischen Gesellschaftsstruktur möglich ist, frei und vernünftig zu handeln:

»Freiheit ist nicht nur die Möglichkeit, zu tun, was man will; auch nicht bloß die Gelegenheit, zwischen Alternativen zu wählen. Freiheit ist vor allem die Möglichkeit, die verfügbaren Alternativen zu formulieren und über sie zu streiten – und dann eine Wahl zu treffen. Deshalb ist Freiheit nur möglich, wenn die Vernunft im menschlichen Leben eine größere

64 Mills 1960 a, S. 12.

65 Vgl. Gerth, Mills 1970.

66 Mills 2016 [1959], S. 29.

Rolle spielt. [...] Freiheit ist darüber hinaus die Möglichkeit, zu wählen, auf welche Weise und von wem Entscheidungen über die menschliche Zukunft getroffen werden sollen.«⁶⁷

Er sah es dabei als »die ständige politische Aufgabe des Sozialwissenschaftlers – wie jedes liberalen Pädagogen –, persönliche Schwierigkeiten in öffentliche Probleme zu übersetzen und die letzteren so zu formulieren, dass ihre Bedeutung für das Leben einer Vielfalt von Individuen deutlich wird.«⁶⁸

Sozialwissenschaftler*innen haben demnach bei Mills, es ist schon angeklungen, nicht nur eine intellektuelle, sondern auch eine politische Aufgabe. Das heißt für ihn aber nicht in erster Linie, dass die Intellektuellen auf die Straße gehen sollen, um zu protestieren, sondern dass sie sich vielmehr über die Öffentlichkeit und die Medien an jene drei Gruppen richten sollen, die sich so fundamental hinsichtlich ihrer Handlungs- und Geschichtsmächtigkeit unterscheiden lassen:

»Jene, die Macht ausüben und die sich dessen bewusst sind, konfrontiert er mit ihrer Verantwortung für die von ihm herausgearbeiteten strukturellen Konsequenzen ihrer Entscheidungen und Unterlassungen. Jene, deren Handeln strukturelle Konsequenzen hat, die sich dessen aber nicht bewusst zu sein scheinen, informiert er über alles, was er über die Konsequenzen herausgefunden hat. Er versucht, pädagogisch zu wirken, und konfrontiert danach auch sie mit der Verantwortung. Jene schließlich, die normalerweise keine solche Macht haben und deren Bewusstsein auf ihre Alltagsmilieus beschränkt ist, klärt er durch seine Arbeit über die Bedeutung struktureller Entwicklungen und Entscheidungen für diese Milieus und darüber auf, wie persönliche Schwierigkeiten mit öffentlichen Problemen zusammenhängen; im Zuge dieser Bemühungen legt er ihnen auch dar, was er über die Aktivitäten jener herausgefunden hat, die mehr Macht haben.«⁶⁹

Die für seine Emanzipationsstrategie so wichtigen Öffentlichkeiten und Medien verwandeln sich nach Mills zwar immer mehr zu einem dem Massencharakter der Gesellschaft entsprechenden Manipulationsapparat. Dies hindert ihn aber nicht daran, seiner scharfen Kritik die eigentlichen Potenziale der Medien entgegenzustellen und auf ihre Bedeutung für eine öffentlich wirksame Sozialwissenschaft zu verweisen:

»Die technischen Hilfsmittel Rundfunk und Fernsehen – durch die so viele den kulturellen Bankrott erlitten haben – sollten wir so anwenden, wie sie unserer Meinung nach anzuwenden sind, oder sie gar nicht anwenden. Wir sollten voraussetzen, daß diese Mittel zu *unseren* Produktions- und Arbeitsmitteln gehören, daß sie uns willkürlich geraubt und unberechtigter Weise zu einem privaten Monopol gemacht worden sind, daß sie heute zu stupiden und korrumpierenden Zwecken verwendet werden, die uns vor der Welt und vor uns selber beschämen. [...] Wir sollten nur unter den von *uns* festgelegten Bedingungen für den Rundfunk und das Fernsehen tätig sein – oder gar nicht. [...] Wir sollten Rundfunk und Fernsehen zu Werkzeugen einer liberalen – das heißt befreienden – Erziehung machen.«⁷⁰

»Echte Öffentlichkeiten«⁷¹ (engl.: »genuine publics«) sind für ihn eine wesentliche Bedingung für eine demokratischere Gesellschaft. Während Menschen in einer Massengesellschaft nicht dazu fähig seien, ihre privaten Sorgen in öffentliche Probleme zu übersetzen, seien Menschen in echten Öffentlichkeiten hierzu in der Lage. Sie

67 Ebd., S. 260.

68 Ebd., S. 278.

69 Ebd., S. 274.

70 Mills 1959, S. 194 (Hervorhebungen im Original).

71 Mills 2016 [1959], S. 277.

verstünden, wie ihre »milieuspezifischen Sorgen mit gesellschaftlichen Strukturproblemen zusammenhängen«. ⁷² Die Allgemeinheit muss seiner Auffassung nach ein öffentliches Forum bilden, das die eigentlichen politischen Fragen entscheidet. Unter Demokratie versteht Mills mehr als eine legale Rechtsform, nämlich dass diejenigen, die von einer Entscheidung betroffen sind, auch ein *wirksames* Mitsprache- und Kontrollrecht über von ihnen geformte Parteien, Bewegungen und Öffentlichkeiten innehaben. Solange solche vermittelnden Institutionen nicht bestehen, lautet dementsprechend seine Diagnose, sei die Gesellschaft vor allem der formalen Erwartung nach demokratisch, während sich die Praxis in ihr allzu häufig als undemokratisch erweise. Mills hinterließ der Sozialwissenschaft demnach auch die Aufgabe, politisch im Sinne der Demokratie und des Humanismus zu intervenieren und die soziologische Phantasie gegen die Zwänge der Bürokratien und Massengesellschaft in Stellung zu bringen. Er resümiert:

»Wir müssen die menschliche Phantasie entfesseln, damit sie aufs neue die Alternativen erforscht, die heute der Menschheit offenstehen. Wir müssen allgemeine und detaillierte Pläne, Ideen, Vorstellungen bieten – kurz, Programme. [...] Notwendig sind große Zukunftsperspektiven, und wir haben die Möglichkeit und Pflicht, sie zu liefern [...] Wir haben nicht nur bestehende Standpunkte aufrechtzuerhalten, wir haben die Aufgabe, neue zu schaffen.« ⁷³

4. Fazit

Mittels seiner kritisch-produktiven und unbequemen Interventionen in Politik und Soziologie seiner Zeit hat Mills ein gleichermaßen anspruchsvolles und verständliches soziologisches Programm hinterlassen, das jenseits der dichotomen Unterscheidung von Mikro- und Makrostrukturen die Situation der gesellschaftlichen Individuen in ihrem konkreten Lebensalltag mit den großen soziostrukturellen Entwicklungen in eine produktive Beziehung setzte. Dahinter steht Mills' Verständnis der Soziologie als emanzipatorisches Projekt, das den »Beforschten« – als Voraussetzung progressiven Wandels – ihre persönliche Situation und die sie beherrschenden gesellschaftlichen Kräfte vor Augen zu führen sucht. Sozialwissenschaftler*innen müssten mithilfe ihrer soziologischen Phantasie die privaten Sorgen der Menschen in öffentliche Probleme übersetzen und diese vor dem Hintergrund einer sich stets im Wandel befindlichen Gesellschaftsstruktur erklären. ⁷⁴

Mills stellte in diesem Zusammenhang konsequent die Frage nach Macht- und Ungleichheitsverhältnissen ins Zentrum seiner Analyse. Er hinterfragte hartnäckig die vorherrschenden Denkströmungen seiner Zeit, die allzu sehr dazu neigten, die menschliche Geschichte entweder als Taten »großer« Menschen beziehungsweise Verschwörung oder schicksalshafte Tragödie zu erzählen. Was damit einherginge, sei nicht nur eine Verkennung der tatsächlichen Macht der Führungsgruppen, sondern auch das Ausblenden der zahlreichen Potenziale für emanzipatorische Verän-

⁷² Ebd.

⁷³ Mills 1959, S. 191 f.

⁷⁴ Vgl. Brewer 2005.

derungen, die die »*postmoderne*«⁷⁵ Gesellschaftsstruktur bereitstellt. Für Mills sind mit der Häufung der Machtmittel nämlich nicht nur Gefahren, sondern auch enorme Chancen verbunden: »Die Ausdehnung und Zentralisierung der Machtmittel sind Symptome für die neuen Möglichkeiten des Menschen, Geschichte zu machen, Signale einer Chance, über das Schicksal hinauszugreifen und der freien Entscheidung – womöglich sogar der Vernunft – Einfluß auf die Gestaltung unserer Epoche zu gewähren.«⁷⁶

In dieser Öffnung der Perspektive liegt auch das aktuelle Potenzial von Mills' soziologischem Programm begründet. Zugespitzt formuliert, ist auch gegenwärtig die »Vorstellung, dass sich Gesellschaft prinzipiell hinter dem Rücken der Akteure samt deren Intentionen abspielt, [...] so tief in der kategorialen Grundausstattung der Soziologie eingelagert, dass sie zu einem Emergenz-Apriori geworden ist.«⁷⁷ Eine derartige Überzeugung, nach der die Gesellschaft als das Produkt emergenter Prozesse verstanden wird, lässt die ungleiche Handlungs- und Geschichtsmächtigkeit von gesellschaftlichen Akteuren »nicht einmal als Möglichkeit fassen«.⁷⁸ Komplementär zu dieser Perspektive stehen modernisierungstheoretische Ansätze und Zeitdiagnosen, die dazu tendieren, mit einer »unkritischen Fokussierung auf die dynamische Vielfalt der Lagen, Milieus und Lebensstile«⁷⁹ vertikale Ungleichheitsstrukturen aus dem Blick zu verlieren. Soziologische Praxis, die einer solchen Denkart folgt, neigt, wie Mills aufgezeigt hat, zur Ideologie(re)produktion, indem sie bestehende Machtungleichheiten und die damit verbundene ungleiche Geschichtsmächtigkeit einebnet, legitimiert und zugleich Möglichkeiten der Emanzipation verdeckt.

Angesichts der gravierenden gegenwärtigen, komplexer gewordenen sozialen Ungleichheitsstrukturen ließe sich von Mills lernen, dass sich die Soziologie jenseits wohlfeiler Krisenrhetorik⁸⁰ wieder entschiedener der (Macht-)Frage zuwenden muss: Welche konkreten Akteure sind aufgrund welcher ökonomischen, kulturellen und sozialen Ressourcen, in welchem Grade, mit welchen Mitteln und mit welchen Konsequenzen für jene Akteure, die keinen Zugang zu diesen Machtmitteln haben, in der Lage, »Geschichte zu machen«? Insbesondere die (transnationale) Elitensoziologie bietet eine Reihe von Ansatzpunkten,⁸¹ diese Fragen wieder stärker ins

75 Mills 2016 [1959], S. 271.

76 Mills 1959, S. 56.

77 Vobruba 2006, S. 281.

78 Ebd.

79 Geißler 1996, S. 323.

80 Ein Hang, der sich auch unverkennbar in den Mottos jüngerer DGS-Kongresse wie etwa »Unsichere Zeiten« oder »Routinen der Krise« widerspiegelt. Hans-Jürgen Krysmanski illustriert mit Bezug auf letzteren Kongress in Trier die soziologische Randständigkeit von macht- und elitetheoretischen Ansätzen – und dem hier behandelten Protagonisten – in Deutschland: »Im 83-seitigen Hauptprogramm kam der Begriff der Eliten viermal, der Begriff der Herrschaft keinmal, der Name Mills einmal vor« (Krysmanski 2016, S. 9).

81 Vgl. Krysmanski 2015; Schneickert 2016; Hartmann 2016; Wendt 2016.

Zentrum einer kritisch orientierten politischen Soziologie zu rücken.⁸² In anderen Worten geht es darum, den »Nichtangriffspakt«⁸³ zwischen Soziologie und Gesellschaft aufzukündigen und jene Kräfte innerhalb der Disziplin zu stärken, die sich nicht auf eine falsch verstandene und folglich ideologische »Wertneutralität« berufen, sondern den Machtverhältnissen unterworfenen »einfachen« Menschen in ihren alltäglichen Lebenszusammenhängen Antworten bereitstellen wollen. Möglicherweise ließen sich auf diese Weise auch Erklärungen für drängende Probleme finden, wie zum Beispiel die offenkundige derzeitige globale Kluft, die zwischen den Machteliten und ihren Bevölkerungen besteht.

Ein damit untrennbar verbundenes weiteres Vermächtnis ist Mills' Konzept einer Soziologie als methodisch geleiteter Faktenwissenschaft und engagiertem öffentlichen Projekt, das demokratischen Werten verschrieben ist. Auch wenn, wie Stephan Lessenich betont, in Mills' *Soziologischer Phantasie* einige Ausführungen etwas veraltet wirken, erweist sich sein Wissenschaftsverständnis von »geradezu zeitloser Gültigkeit«.⁸⁴ Die Entpolitisierung, Bürokratisierung und Ökonomisierung des wissenschaftlichen Mainstreams der USA der 1950er Jahre, gegen die Mills anschrieb, sind keineswegs beseitigt worden; in Gestalt eines »akademischen Kapitalismus«⁸⁵ scheinen diese Entwicklungen die gegenwärtigen – auch soziologischen – Wissenschaftskulturen vielmehr in einem noch höheren Maße zu prägen. Nicht von ungefähr ist Mills' Projekt einer Politischen Soziologie daher auch eines der inspirierenden Fundamente einer »public sociology«, wie Michael Burawoy⁸⁶ in einem offenen Brief an Mills schrieb.

Literatur

- Birnbaum, Norman 1963. »Einleitung«, in C. Wright Mills: *Kritik der soziologischen Denkweise*, S. 7-33. Darmstadt: Luchterhand.
- Bourdieu, Pierre 1970. »Strukturalismus und soziologische Wissenschaftstheorie«, in *Pierre Bourdieu: Soziologie der symbolischen Formen*, S. 7-41. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Brewer, John D. 2004. »Imagining *The Sociological Imagination*: the biographical context of a sociological classic«, in *The British Journal of Sociology* 55, 3, S. 317-333.
- Brewer, John D. 2005. »Public and private in C. Wright Mills's life and work«, in *Sociology* 39, 4, S. 661-677.
- Burawoy, Michael 2008. *Open letter to C. Wright Mills*. <http://burawoy.berkeley.edu/PS/Open%20Letter%20to%20Mills.pdf> (Zugriff vom 07.11.2017).
- Dahrendorf, Ralf 1962. »Nekrologe, C. Wright Mills (1916-1962)«, in *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 14, 3, S. 603-605.
- Dahrendorf, Ralf 1963. *Die angewandte Aufklärung. Gesellschaft und Soziologie in Amerika*. München: Piper.

82 Für den Versuch der Weiterentwicklung der Machttheorie von Mills über die dichotome Unterscheidung zwischen Elite und Masse hinaus auf das gesamte Feld der Macht und ihre Anwendung auf die Frage nach der Verantwortung für Nachhaltigkeit vgl. Wendt, Görgen 2018.

83 Bourdieu 1970, S. 8.

84 Lessenich 2016, S. 13.

85 Vgl. Münch 2011.

86 Vgl. Burawoy 2008.

- Davies, William 2017. »Elite power under advanced neoliberalism«, in *Theory, Culture & Society* 34, 5-6, S. 227-250.
- Domhoff, G. William; Ballard, Hoyd B. Hrsg. 1968. *C. Wright Mills and the power elite*. Boston: Beacon Press.
- Eichler, Lutz 2013. *System und Selbst: Arbeit und Subjektivität im Zeitalter ihrer strategischen Anerkennung*. Bielefeld: transcript.
- Freeland, Chrystia 2012. *Plutocrats. The rise of the new global super-rich and the fall of everyone else*. New York: Penguin.
- Geißler, Rainer 1996. »Kein Abschied von Klasse und Schicht. Ideologische Gefahren der deutschen Sozialstrukturanalyse«, in *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 48, 2, S. 319-338.
- Gerth, Hans; Mills, Charles Wright 1958. »Introduction. The man and his work«, in *From Max Weber: Essays in sociology. Translated, edited, and with an introduction by H. H. Gerth and C. Wright Mills*, S. 1-74. New York: Oxford University Press.
- Gerth, Hans; Mills, Charles Wright 1970. *Person und Gesellschaft. Die Psychologie sozialer Institutionen*. Frankfurt a. M., Bonn: Athenäum.
- Hartmann, Michael 2016. *Die globale Wirtschaftselite. Eine Legende*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Hess, Andreas 1995. *Die Politische Soziologie C. Wright Mills'. Ein Beitrag zur politischen Ideengeschichte*. Opladen: Leske + Budrich.
- Hess, Andreas 2003. »C. Wright Mills (1916-1962)«, in *Klassiker der Soziologie 2. Von Talcott Parsons bis Anthony Giddens*, hrsg. v. Käsler, Dirk, S. 180-196. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Horowitz, Irving L. 1963. »Bibliography of the writings of C. Wright Mills«, in *Power, politics and people. The collected essays of C. Wright Mills*, hrsg. v. Horowitz, Irving L., S. 614-641. New York: Oxford University Press.
- Horowitz, Irving L. Hrsg. 1965. *The new sociology. Essays in social science and social theory in honor of. C. Wright Mills*. New York: Oxford University Press.
- Horowitz, Irving L. 1983. *C. Wright Mills, an utopian American*. New York: Free Press.
- Krysmanski, Hans-Jürgen 2001. *The sociological imagination*. www.uni-muenster.de/PeaCon/texte/SocImag.htm (Zugriff vom 07.11.2017).
- Krysmanski, Hans-Jürgen 2005. *Soziologische Ausflüge in die Massenkultur – Eine Erinnerung an C. Wright Mills aus Anlass des Todes Pierre Bourdieus*. www.uni-muenster.de/PeaCon/psr/pn/05-krys-mills-bourdieu.PDF (Zugriff vom 07.11.2017).
- Krysmanski, Hans-Jürgen 2012. *Hirten und Wölfe. Wie Geld- und Machteliten sich die Welt aneignen oder: Einladung zum Power Structure Research*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Krysmanski, Hans-Jürgen 2015. *0,1%. Das Imperium der Milliardäre*. Frankfurt a.M.: Westend.
- Krysmanski, Hans-Jürgen 2016. »Geleitwort«, in *Wie Eliten Macht organisieren. Bilderberg & Co.: Lobbying, Thinktanks und Mediennetzwerke*, hrsg. v. Wendt, Björn; Klöckner, Marcus B.; Pommrenke, Sascha, Walter Michael, S. 9-11. Hamburg: VSA.
- Lessenich, Stephan 2016. »Soziologische Phantasie, gestern und heute. Vorwort zur deutschsprachigen Neuausgabe«, in *Charles Wright Mills: Soziologische Phantasie*, hrsg. v. Lessenich, Stephan, S. 7-21. Wiesbaden: Springer VS.
- Lessenich, Stephan 2017. »Soziologische Phantasie – heute: Die Welt zu Gast bei ›Freunden‹«, in *Soziologie* 46, 2, S. 160-172.
- Mills, C. Wright 1948. *The new men of power. America's labor leaders*. New York: Harcourt.
- Mills, C. Wright 1955 [1951]. *Menschen im Büro. Ein Beitrag zur Soziologie der Angestellten*. Köln: Bund-Verlag (englische Originalausgabe von 1951: *White collar. The American middle class*. New York: Oxford University Press).
- Mills, C. Wright 1959. *Die Konsequenz. Politik ohne Verantwortung*. München: Kindler.
- Mills, C. Wright 1960 a. *Klassik der Soziologie. Eine polemische Auslese*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Mills, C. Wright 1960 b. *Listen, Yankee: the revolution in Cuba*. New York: Ballantine.
- Mills, C. Wright 1962. *The Marxists*. New York: Pelicane.

- Mills, C. Wright 1962 [1956]. *Die amerikanische Elite. Gesellschaft und Macht in den Vereinigten Staaten*. Reinbek bei Hamburg: Holsten (englische Originalausgabe von 1956: *The power elite*. New York: Oxford University Press).
- Mills, C. Wright 1963 a. »The labor leaders and the power elite«, in *Power, politics and people. The collected essays of C. Wright Mills*, hrsg. v. Horowitz, Irving L., S. 97-109. New York: Oxford University Press.
- Mills, C. Wright 1963 b. »Two styles of social science research«, in *Power, politics and people. The collected essays of C. Wright Mills*, hrsg. v. Horowitz, Irving L., S. 553-567. New York: Oxford University Press.
- Mills, C. Wright 2016 [1959]. *Soziologische Phantasie*, hrsg. v. Lessenich, Stephan. Wiesbaden: Springer VS (englische Originalausgabe von 1959: *The sociological imagination*. New York: Oxford University Press).
- Mills, C. Wright; Clarence, Senior; Goldsen, Rose K. 1950. *The Puerto Rican journey*. New York: Harper.
- Münch, Richard 2011. *Akademischer Kapitalismus. Über die politische Ökonomie der Hochschulreform*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Neun, Oliver 2015. »Der andere ›amerikanische‹ Max Weber: Hans H. Gerths und C. Wright Mills' *From Max Weber*, dessen deutsche Rezeption und das Konzept der ›public sociology‹«, in *Berliner Journal für Soziologie* 25, 3, S. 333-357.
- Piketty, Thomas 2014. *Das Kapital im 21. Jahrhundert*. München: C. H. Beck.
- Rilling, Rainer 2016. »Auf der Suche nach der verlorenen Bourgeoisie. Aspekte der US-amerikanischen Elitelforschung«, in *Wie Eliten Macht organisieren. Bilderberg & Co.: Lobbying, Thinktanks und Mediennetzwerke*, hrsg. v. Wendt, Björn; Klöckner, Marcus B.; Pommrenke, Sascha; Walter, Michael, S. 29-43. Hamburg: VSA.
- Schneickert, Christian 2016. *Nationale Machtfelder und globalisierte Eliten*. Konstanz: UVK.
- Trevino, A. Javier 2012. *The social thought of C. Wright Mills*. Los Angeles: Sage/Pin Forge Press.
- Vobruba, Georg 2006. »Editorial«, in *Soziologie* 35, 3, S. 281-282.
- Weber, Max 1958. *From Max Weber: essays in sociology. Translated, edited, and with an introduction by H. H. Gerth and C. Wright Mills*. New York: Oxford University Press.
- Wendt, Björn 2016. *Die Bilderberg-Gruppe. Wissen über die Macht gesellschaftlicher Eliten*. Göttingen: Optimedien.
- Wendt, Björn; Görge, Benjamin 2018. »Macht und soziale Ungleichheit als vernachlässigte Dimensionen der Nachhaltigkeitsforschung. Überlegungen zum Verhältnis von Nachhaltigkeit und Verantwortung«, in *Reflexive Responsibilisierung. Verantwortung für nachhaltige Entwicklung*, hrsg. v. Henkel, Anna; Lüdtke, Nico; Buschmann, Nikolaus; Hochmann, Lars, S. 49-66. Bielefeld: transcript.
- Wendt, Björn; Klöckner, Marcus; Pommrenke, Sascha; Walter, Michael. Hrsg. 2016. *Wie Eliten Macht organisieren. Bilderberg & Co.: Lobbying, Thinktanks und Mediennetzwerke*. Hamburg: VSA.
- Wolfe, Alan 2000. »Afterword«, in *Charles Wright Mills: The power elite*, S. 363-381. New York: Oxford University Press.

Zusammenfassung: In dem Beitrag wird die Aktualität von C. Wright Mills' Machtanalysen und Überlegungen zur Funktion kritischer Intellektueller in der Massengesellschaft thematisiert. Wir zeigen, dass soziologische Phantasie einen Modus darstellt, private in öffentliche Probleme zu transferieren, und wie zentral es hierfür ist, soziale Probleme im Zusammenspiel mikro- und makrosoziologischer Perspektiven zu untersuchen.

Stichworte: C. Wright Mills, Macht, soziologische Phantasie, Politische Soziologie

The sociological phantasy of C. Wright Mills. On the timeliness of an inconvenient classic

Summary: The article focuses on the timeliness of C. Wright Mills' analyses of power and his considerations about the function of critical intellectuals in a mass society. We show that sociological phantasy is a mode of transferring private problems into public issues and how crucial it is to examine these problems from a combination of micro- and macro-sociological perspectives.

Keywords: C. Wright Mills, power, sociological phantasy, political sociology

Autoren

Björn Wendt
Institut für Soziologie
Scharnhorststraße 121
48151 Münster
bjoern.wendt@uni-muenster.de

Michael Walter
SOCIUM Forschungszentrum Ungleichheit und Sozialpolitik
Mary-Somerville-Straße 9
28359 Bremen
mkwalter@uni-bremen.de

Marcus B. Klöckner
Soziologe, Journalist und Autor
kloeckner.m@web.de